

Am Fuß des Berges

Der Dialog zwischen Jacob Neusner und Joseph Ratzinger

1. Der Hintergrund

Der jüdisch-christliche Dialog hat auf katholischer Seite erst durch das Zweite Vatikanische Konzil Auftrieb bekommen. In Deutschland entsteht beim Zentralkomitee der Deutschen Katholiken ein „Gesprächskreis Juden und Christen“.

- Die erste Phase dieses Dialoges ist vom Versuch geprägt, eine Vertrauensbasis zu schaffen, indem die katholische Seite sich öffentlich und selbstkritisch mit der Rolle der Kirche in der Geschichte des Antisemitismus auseinandersetzt. Auf evangelischer Seite sind diese Prozesse früher erfolgt.
- Eine zweite Phase des Dialoges ist davon geprägt, dass die jüdischen Wurzeln des Christentums aufgedeckt werden: die grundlegende Bedeutung des Alten Testaments, die Schlüsselstellung des Judentums für die Kirche des Anfangs und seine spätere Marginalisierung, das Jüdissein Jesu. Diese Phase, die in der evangelischen Theologie und Kirche in etwa gleichzeitig erfolgt, ist von der Maxime Martin Bubers geprägt: Der Glaube Jesu eint uns, der Glaube an Jesus trennt uns.
- Eine dritte Phase des Dialoges ist davon geprägt, dass die bleibenden Unterschiede zwischen Juden und Christen bestimmt und bewertet werden. Welche Bedeutung die Jüdische Bibel und die jüdische Exegese für das christliche Verständnis der Heiligen Schrift und die christliche Exegese des Alten wie des Neuen Testaments hat; welche jüdischen Traditionen von Jesus und im Neuen Testament rezipiert werden, welche aber nicht; welche Unterschiede im Bekenntnis zum einen Gott bleiben und wie sie Juden und Christen helfen können, zur Gottesliebe zu finden; wie sich jüdische zur christlichen Ethik verhält, sind aktuelle Fragen der gegenwärtigen Debatte. Die Kontroversen über die Neuformulierung der Karfreitagsfürbitte im tridentinischen Ritus und die „Judenmission“ gehört in diesen Horizont. Durch „Dabru emet“ (Redet Wahrheit), eine Erklärung jüdischer Intellektueller 2000 in New York Times hat diese Debatte weitere Kreise gezogen, insofern nicht nur die Bringschuld der christlichen Seite zu entrichten ist, sondern sich auch jüdische Intellektuelle gefragt haben, wie sie durch christliche Theologie angefragt, herausgefordert, stimuliert, inspiriert werden.

2. Die Gesprächspartner

Jacob Neusner, geb. 1932, ist nach seinem Studium in Harvard und Oxford als Lehrer in der Columbia University und anderen Hochschulen einer der produktivsten, führenden, wenn auch nicht unumstrittenen Forscher des frühen Judentums geworden.

- Über 900 Bücher widmen sich vor allem der Formation des rabbinischen Judentums, seiner Sicht der Tora und der jüdischen Zeitgeschichte, seiner literarischen Produktionen in der Mischna und Tosephta, dem Talmud und den Midraschim, seiner Theologie und Praxis.
- Neusner hat sich intensiv mit dem frühen Christentum auseinandergesetzt. Bücher sind u.a.: Judentum und Christentum im Zeitalter Constantins (Chicago 1987); Juden und Christen: Der Mythos einer gemeinsamen Tradition (New York, London 1990); Die Bibel und wir. Ein Priester und ein Rabbi lesen die Schrift gemeinsam. Mit Andrew M. Greeley, New York 1990; Geschichten erzählen. Sinnhaftigkeit in christlichem und jüdischem Unsinn. Die Dringlichkeit und Grundlagen für einen jüdisch-christlichen Dialog (Louisville 1993).
- Die zentrale These der Bücher lautet, dass die Unterschiede nicht erst spät, mit Konstantin, mit der Heidenmission oder der entwickelten Christologie beginnen, sondern bei Jesus selbst begründet liegen.

2

Die Intention Neusners ist es, einen Dialog zwischen Juden und Christen zu führen, der keine Einheit will, sondern die Unterschiede versteht, so dass Juden wissen, weshalb sie Juden und keine Christen, Christen, weshalb sie Christen und keine Juden sind – und beide in Frieden miteinander leben können.

Joseph Ratzinger, geb. 1927, hat nach seinem Studium in München Fundamentaltheologie und Dogmatik an den Universitäten Bonn, Münster, Tübingen und Regensburg gelehrt, wurde 1977 Erzbischof von München und 1981 Präfekt der römischen Glaubenskongregation. 2005 wurde er zum Bischof von Rom und damit zum Papst gewählt.

- Joseph Ratzinger hat sich in seiner Theologie um eine große Nähe zur Heiligen Schrift bemüht; seine Dogmatik ist weitgehend Exegese.
- Joseph Ratzinger hat sich als Präfekt der Glaubenskongregation um die Erneuerung des Verhältnisses zwischen Juden und Christen verdient gemacht, sowohl durch eigene Studien als auch durch die Präsidentschaft der Päpstlichen Bibelkommission. Er hat aber auch immer Kritik ausgelöst, weil er Kirchenreformer behindere.

3. Das Gespräch über die Bergpredigt

a. Matthäus hat die Bergpredigt als programmatische Rede Jesu an den Beginn seines öffentlichen Wirkens gestellt. Es ist eine Rede über die vollkommene Gerechtigkeit als Erfüllung des Gesetzes in der Nachfolge Jesu.

Die Redesituation ist vom Evangelisten präzise bestimmt.

- Jesus redet seine Jünger an, die Menge vor Augen (Mt 5,1f.).
- Die Menge, die aus ganz Israel zusammenströmt (Mt 4,23ff.), hört, was Jesus seinen Jüngern sagt, und staunt.

Nach Matthäus soll die Verheißung, die Jesus seinen Jüngern gibt („Selig ...“) so attraktiv, die Forderung, mit der er sie konfrontiert („Ich aber sage euch: ...“), so überzeugend sein, dass sich das Interesse zum Glauben verwandeln kann.

b. Jacob Neusner stellt sich vor, Hörer der Predigt am Fuß des Berges gewesen zu sein – und begründet, weshalb er Jesus und seiner Predigt, so sehr er sie schätzt, nicht zustimmt: weil Jesus seine Person so sehr betone, dass er wie Gott spricht.

Joseph Ratzinger schätzt die „kanonische Exegese“ Neusners und stimmt ihm zu, dass der christologische Anspruch der Bergpredigt (in der kein einziger Hoheitstitel verhandelt wird) exorbitant ist. Aber das ist für ihn der Grund, dem Bergprediger Glauben zu schenken.

c. Neusner konkretisiert seine Vorbehalte gegenüber dem Toraverständnis Jesu an drei Punkten:

- Er löse die Verbindung von Tora, Familie und Volk.
- Er löse die Verbindung von Tora, Sabbat und Kult.
- Er löse die Verbindung von Tora, Land und Staat.

In allen drei Punkten zeige sich ein Individualismus, der dem göttlichen Ich Jesu entspreche.

Joseph Ratzinger stimmt Neusner in allen drei Punkten zu, sieht darin aber die Erfüllung des Gesetzes: Jesus, der die Tora verkündet und verkörpert, verwirklicht den universalen Heilswillen Gottes, indem er in die Nachfolge ruft. Jesus bringt eine neue Familie, ein neues Volk Gottes zusammen.

- Jesus begründet einen neuen Gottesdienst.
- Jesus differenziert zwischen der Ordnung dieser Welt und der vollkommenen Gerechtigkeit des Reiches Gottes.

Mit der Bergpredigt kann man keinen Staat machen, aber eine Kirche bauen.

Die Differenz zwischen Neusner und Ratzinger besteht darin, dass jener von Jesus eine andere Tora propagiert sieht, während dieser die Verheißung eines neuen Mose nach Dtn 18,15.18 erfüllt sieht.

4. Die Fortsetzung des Dialoges

Das Gespräch zwischen Neusner und Ratzinger, jetzt Benedikt XVI., geht weiter. Es ist ein theologisches, kein politisches Gespräch. Neusner antwortet auf das Jesusbuch des Papstes und verteidigt ihn öffentlich vor der Kritik an der Einladung zur Versöhnung an die Piusbrüder und der Karfreitagsfürbitte für den tridentinischen Ritus; der Papst empfängt Neusner, um mit ihm zu diskutieren.

Das Gespräch stößt auf Kritik bei denen, die

1. an der Maxime Buber festhalten und Verständigungsmöglichkeiten durch christologische „Abrüstung“ sehen,
2. die indirekte Christologie der Bergpredigt weit weniger ausgeprägt sehen als Neusner und Ratzinger,
3. die Bergpredigt-Exegese Neusners zu sehr im Banne eines Individualismus sehen, den die liberale Theologie pflege.

Diese Kritik verdient ihrerseits Kritik, weil

1. gerade die profiliertesten Christologien des Neuen Testaments die stärkste Theologie Israels aufbauen, und die gelebte Christologie, die sich in der erzählten spiegelt, der reflektierten vorausgeht,
2. die Christologie der Bergpredigt weder von Neusner noch von Ratzinger an der Durchbrechung des Gesetzes, sondern von beiden an der Identifikation Jesu mit der Tora festgemacht wird,
3. die Entscheidung zur Jüngerschaft zwar in die Nachfolgegemeinschaft und damit in die Kirche führt, aber immer eine persönliche Glaubensentscheidung sein muss.

4

Allerdings bleiben zu klären

1. welche Formen expliziter Christologie unnötige Gräben aufwerfen, welche hingegen den Monotheismus konkretisieren und welche Gemeinsamkeiten zwischen Jesus und Mose gestärkt werden,
2. wie sich die Gesetzeskritik Jesu zur Gesetzesauslegung Jesu verhält,
3. wie sich das Verhältnis zwischen Kirche und Israel entwickelt, wenn Juden beim Judentum, Christen beim Christentum bleiben.

Literatur:

Thomas Söding (Hg.), Ein Weg zu Jesus. Schlüssel zu einem tieferen Verständnis des Papstbuches, Freiburg - Basel - Wien 2007.